

Rezensionen

Martin Brice

Burgen und Wehranlagen von der Antike bis Ende des 20. Jahrhunderts

Augsburg: Weltbild-Verlag 1992 (Originalausgabe: "Forts and Fortresses", London 1990). 192 S., zahlreiche Farb- und Schwarzweißabbildungen, farbige Kleinkarten. ISBN 3-89350-351-X.

Wer kennt diese Momente und Gefühle nicht: Da steht man in einem Buchladen und hält ein Buch in den Händen, das einen eigentlich interessiert und das eigentlich in die eigene Privatsammlung gehört. Doch man zögert und überlegt, ob sich die Anschaffung bzw. Ausgabe lohnt, weil der erste Eindruck nicht überzeugt.

So ging es dem Rezensenten, als er in den vorweihnachtlichen Monaten in beinahe jedem Buchladen auf das vorliegende Buch stieß, das termingerecht den deutschen Büchermarkt "überschwemmte", um als populäres Fachbuch zielreicher eine Marktlücke zu schließen (siehe unten).

Das Buch hat sich einen riesigen zeitlichen Rahmen gesetzt, den es chronologisch bewältigen möchte: die gesamte Geschichte des Wehrbaues von Anbeginn bis heute. Dies ist freilich ein ungemein reizvolles Thema, sieht man doch voller Erstaunen, wie sich der typologische Entwicklungskreis nach all den Jahrtausenden wieder zu schließen scheint. Doch gilt es in solch einem Werk ja nicht nur die generelle Baugeschichte des Wehrbaues abzuhandeln, sondern auch all die individuellen Ausformungen in einzelnen Ländern oder Kontinenten.

Der Autor hat folglich zur Bewältigung einer solch komplexen Thematik nach eigener Aussage eine ihm "durch die Zeiten typisch und interessant erscheinende Auswahl der wichtigsten und bedeutsamsten Beispiele (Anm. d. R.: von Wehrbauten) getroffen" (Vorwort) und diese chronologisch aufgegliedert.

Optisch ist das Buch durchaus attraktiv gestaltet: Format, Umfang und Abbildungen sprechen an, bis auf wenige Ausnahmen (S. 26, 56). Bezeichnend ist schon die Länge der einzelnen Hauptkapitel: Der "Welt des Altertums" sind 28 Seiten gewidmet, der "Welt des Mittelalters" 32 Seiten, der "Welt der Renaissance" 30 Seiten, der "expandierenden Welt" 28 Seiten, der "industriellen Welt" 36 Seiten, der "schrumpfenden Welt" 16 Seiten. Das Mittelalter untergliedert sich hierbei in 24 Seiten Hochmittelalter und je 4 Seiten zum Früh- und Spätmittelalter.

Die Neuzeit allein nimmt 110 Seiten, d. h. 60% des Gesamtinhaltes, ein. Hier liegen also die Stärken und Hauptinteressen des Autors, der viele Jahre Mitarbeiter des Imperial War Museums in London war. Der baugeschichtliche Abriss des davorliegenden Wehrbaues dient nur als notwendiger Brückenschlag, um dem Buch einen bedeutenderen und werbewirksameren Rahmen (Titel) geben zu können. Dementsprechend flach und enttäuschend ist die "Auswahl der wichtigsten und bedeutsamsten Beispiele" bis zur Zeit der "expandierenden Welt" geraten: Unzählige wirklich aussagekräftige, da gut untersuchte und publizierte Objekte fehlen. Manche Länder sind nur höchst sporadisch vertreten (Skandinavien, Niederlande, Belgien, das Gebiet der ehemaligen CSFR, Polen, das frühere Jugoslawien, Italien), obwohl ihr mittelalterlicher Burgenbau durchaus bemerkenswerte

Objekte hervorgebracht hat, manche Arten von mittelalterlichen Wehrbauten werden total ignoriert (Wehrkirchen, Kirchenburgen, Höhlen- und Grottenburgen, mobile und temporäre Befestigungen). Obwohl das Buch thematisch und chronologisch geordnet sein soll, geht es munter wirr durcheinander. So fragt man sich, was die Schautafel zum frühmittelalterlichen Ausbau des Cadbury Castle und die kurz nach 1450 von den Türken zur Eroberung von Konstantinopel erbaute Burg Rumeli Hisari unter den hochmittelalterlichen Burgen zu suchen haben, zudem es doch in der "Welt der Renaissance" einen eigenen Beitrag "Die große Zeit der Türken" gibt (in dem Rumeli Hisari wiederum fehlt), wieso das 1853 erschaffene Balmoral Castle (Nordostschottland) unter den mittelalterlichen Burgen erwähnt wird und wieso es kein eigenes Unterkapitel zu den Neuschöpfungen der Neugotik bzw. des Historismus gibt? Weshalb sind Simbabwe und Machu Picchu chronologisch unter den Befestigungen aus der Zeit der "Expandierenden Welt" enthalten? Und wieso kommen die Turmhügelburgen/Motten und frühen Wohnturmburgen derart kurz, beginnt doch mit ihnen der hochmittelalterliche Burgenbau? Und wo bleiben die frühen Ringwallburgen bzw. Rundlinge aus dem nördlichen und östlichen Europa?

Dieser Fragenkatalog ließe sich seitenweise fortsetzen. Ganz offenkundig hatte der Autor größere Probleme mit der Erstellung einer sinnvollen Chronologie und der gezielten Auswahl aussagekräftiger Objekte. So sind letztlich Hochmittelalter, Spätmittelalter und Frühe Neuzeit in höchst konfuser Verästelung burgenmäßig miteinander verbunden worden.

Auffällig ist die stark militaristische Sichtweise des Autors, der die mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Befestigungen analog zu den modernen ausschließlich als Befestigungswerke versteht und schildert, alle anderen Aspekte dabei vernachlässigt. Daß sie multifunktionale Bauwerke waren, wird ebenso verschwiegen wie der Umstand, daß auch der Abschreckungsgedanke – die psychologische Kriegsführung – in die Gestaltung der Wehrelemente mit einfloß. Gerade hier könnte ein rein militärisch orientierter Fachmann aber viel zum Verständnis von Symbolik und Effizienz der Wehrbauten beitragen.

So ist dieses Buch zu einem wenig wirksamen Rundumschlag geraten, der jeden, der nur Grundkenntnisse über den vor- und frühgeschichtlichen oder/und mittelalterlichen Wehrbau besitzt, nicht zu befriedigen vermag. Allein der weltweite Überblick über moderne Kriegsführung und Befestigungen ist interessanter. Solche Rundumschläge haben aber andere inhaltlich schon besser gelöst (Quentin Hughes, *Military Architecture*. Liphook 1991) – wenn auch nicht in solch optisch ästhetischer Form.

Will man dem Buch zugute halten, daß es eine der ersten modernen Zusammenfassungen der weltweiten Wehrbaugeschichte in deutscher Sprache ist, so ist das Gegenteil der Fall: Gerade beim Übersetzen haben sich zahlreiche weitere Fehler eingeschlichen. Dies liegt daran, daß die Fachterminologie noch nicht ordentlich übertragen worden ist und die bisherigen Glossaires bzw. Internationalen Fachwörterbücher zahlreiche Fehler und Schwachstellen aufweisen. So zieht sich durch das gesamte Mittelalterkapitel der Begriff "Ringgraben" als vermeintliches Äquivalent für den Hof oder die Ringmauer! Dies führt bisweilen zu recht amüsanten Aussagen (S. 42: "Der Ringgraben mit den Maßen von 137 x 91 m ist vollständig umgeben von einem überbrückten

Graben . . .). Daß dem die englischen "ringwall" oder "ringwork" zugrunde liegen mögen, kann vermutet werden; doch bezeichnen diese Begriffe tatsächlich Ringwälle, Rundlinge oder Rundburgen – keinesfalls aber Burghöfe oder Ringmauern. Diese Übersetzungsschwächen werden auf S. 42 besonders offenkundig, denn da finden sich mehrere Grundrisse "typisch normannischer" Burgen: Bei allen wird der Hof (englisch "bailey") zum "Ringgraben", bei Farnham wird der eingemottete Kernturm zum "Brunnenschacht", bei Colchester der Keep zur "Burg", bei Portchester der Innengraben zur "Motte"; der Kernbau von Berkhamstead besteht eigentlich aus einem "shell keep" – einem Schalenturm oder Rundling –, ist jedoch erneut mit "Burg" betitelt. Eine Kreuzschlüsselscharte (S. 75) wird zu einer "Schlüsselbart"-Schießscharte, eine Holzbefestigung zu einem "Holzbautenfort" (S. 43) – und so weiter.

Ganz besonders schlimm werden die Übersetzungsfehler beim hinten angehängten Glossar: Ein "bailey" ist kein Ringgraben, folglich ein "Ringgraben" nie und nimmer der "große freie Platz vor einer Burg", ein "Donjon" oder "Keep" genau das Gegenteil von einem "Bergfried als letzter Zufluchtsort", ein "Blockhaus" des 16. Jahrhunderts keinesfalls "jede rechteckige kleinere Verteidigungsanlage, vor allem, wenn hauptsächlich aus Holz gebaut", sondern jede kleine für Artilleriewaffen konzipierte Befestigung, ein "Gießerker" keine "Pechnase", ein "Talus" schwerlich ein "Hinderniswall an einem abfallenden Hang". Und daß eine "Motte" ein künstlicher Hügel ist, "auf dem meist Burgen oder burgartige Anlagen waren", zeugt von tiefsten Verständnisschwierigkeiten für die Objektgattung "Burg". Ein "Orillon" war keine "Zacken- oder Pfeilspitzen-Bastion, entweder rund oder spitzwinklig im Grundriß", sondern halt schlichtweg – wie der Name schon sagt – eine Ohrenbastion oder ohrenförmige Bastion wegen ihrer eingezogenen Seiten. Dies derart verunglückte Glossar wird noch bereichert durch kuriose "Begriffe" wie "Hirojiro: Japan. militärischer Flachlandstützpunkt" oder "Jamajiro: Japan. militärischer Hochlandstützpunkt".

Die fatale Kombination aus inhaltlichen und übersetzerischen Schwächen zieht sich natürlich auch durch den gesamten Buchtext und die Abbildungslegenden fort. So ist auf dem Farbfoto S. 66 nicht "Der Keep von Donnington Castle . . .", sondern tatsächlich dessen turmartiger Torbau zu sehen. Die gegenüberliegende Seite zeigt den Wohnturm des Blarney Castle, wobei die Bildunterschrift aber durch die Bemerkung "Das Außenmauerwerk ist Teil der Maschikulation" Verwirrung auslöst. Tatsächlich ist ein Teil der Wohnturmkrone mit einer Maschikulierung versehen, doch wieso ist das "Außenmauerwerk" ein Teil derselben?

Und so weiter und so weiter. Diese Rezension ließe sich beliebig ausweiten, erweitern und vertiefen.

Unserer Burgenforschung fehlt seit langem ein fachlich solides Burgenbuch, das endlich über die kunsthistorische Seite hinwegblickt und all die neuen Ergebnisse aus anderen wichtigen Forschungsdisziplinen mit einbringt: aus der praktischen Bauforschung, der Mittelalterarchäologie, der mittelalterlichen Geschichte und Siedlungsgeographie, der Botanik, Zoologie etc. Daß solch ein Buch zusätzlich gut lesbar geschrieben – also populär aufbereitet – sein sollte, verkompliziert die Sache.

Das hier vorliegende Buch schließt diese Marktlücke, auf die es so offensichtlich spekuliert, in keiner Weise. Es ist eines mehr aus einer Fülle gleichwertiger und damit über-

flüssiger Bücher. Man kann es sich zulegen, braucht es aber nicht. Als zitierfähige Literatur ist es inhaltlich zu flach und zu wirr.

Dem Rezensenten wurde die schwere Entscheidung, ob er sich das Buch nun zulegen soll oder nicht, Gott sei Dank durch Erhalt des Rezensionsexemplars erspart.

Joachim Zeune

Thomas Biller

Die Adelsburg in Deutschland

München: Deutscher Kunst-Verlag 1993, 236 S., 110 s/w Abbildungen. ISBN 3-422-060936.

I. Sie ist es nicht

Um es vorwegzunehmen: Die erhoffte und überfällige neue Burgenkunde ist Thomas Billers "Die Adelsburg in Deutschland" nicht.

Mit großem Fleiß hat er sich in fremde Bereiche wie Definition, Entwicklung, Lebensweise und Selbstverständnis des hochmittelalterlichen Adels eingearbeitet und eine für eine Burgenkunde recht nützliche Zusammenfassung geliefert (Kap. II und III). Merkwürdig ist, daß er dabei "nobiles/Edelfreie" als Begriff benutzt, nie aber das urkundenübliche "liberi". Noch merkwürdiger mutet an, wenn bei der Ausbildung von Fürstenstand (principes) und Ritterstand (nobiles/liberi + milites) die ganze Zwischenschicht der Grafen (comites; aufgestiegene "Edel-/Freie") abhandelt. Ebenso verhält es sich mit dem ersten Kapitel ("Die Burg als Gegenstand der Kunstgeschichte"), wo die Beschäftigung mit der einseitigen "Stauferorientierung" und der utilitaristischen Betrachtung des Phänomens Burg zu breit bzw. philosophisch abstrakt geraten ist. Auch der Rezensent war als Jugendlicher auf der Jagd nach "Stauferburgen" und "Buckelquadern", war Kind seiner Zeit wie Hotz und viele andere (von Schuchhardt bis Waldburg-Wolfegg), mit denen sich Biller auch hätte auseinandersetzen können. Und daß Burgen nicht nur Zweckbauten (als die Ingenieure des 19. Jahrhunderts, wie Cohausen oder Essenwein, sie sahen), sondern Bedeutungsträger waren, daß ein Bergfried mehr Statussymbol als Wehrbau ist, dürfte sich auch herumgesprochen haben und bedarf keiner "Ikonologie der Burg".

So gesehen, beginnt die eigentliche Burgenkunde erst mit dem vierten (und letzten) Kapitel, in dem zunächst eine gute Zusammenfassung jüngerer Forschungen zur Frühzeit geboten wird, besonders erfreulich angesichts eines Sammeluriums sich überschneidender – und Lücken lassender – Artikel wie in den zwei Bänden "Salierburgen". Nützlich sind hier auch die – allerdings verstreut (S. 108 Larochette, S. 124 Weißenstein, S. 145 Habsburg) auftretenden Beispiele für die frühe Entwicklung zur hochmittelalterlichen Adelsburg. Diese definiert Biller (er benötigt dazu neun Zeilen, S. 103) als "formal ausgereifte Schöpfung und . . . Symbol eines Adels", der als multifunktionale Elite seine Zeit bestimmte. Ein aphoristischer Ansatz dieser Art, Burg als Ausdruck einer Schicht, führt dann dazu, daß Biller angesichts einer "Fülle untauglicher Typologien" (S. 140; ein unsägliches Exemplar hat zuletzt Binding im "Lexikon des Mittelalters" geliefert) im Unverbindlichen – Turm, Wohnbau, Mauer – bleibt und sich auf Exkurse kapriziert.